

# Bürsten. Bemerkungen zu einem unspektakulären Alltagsgerät

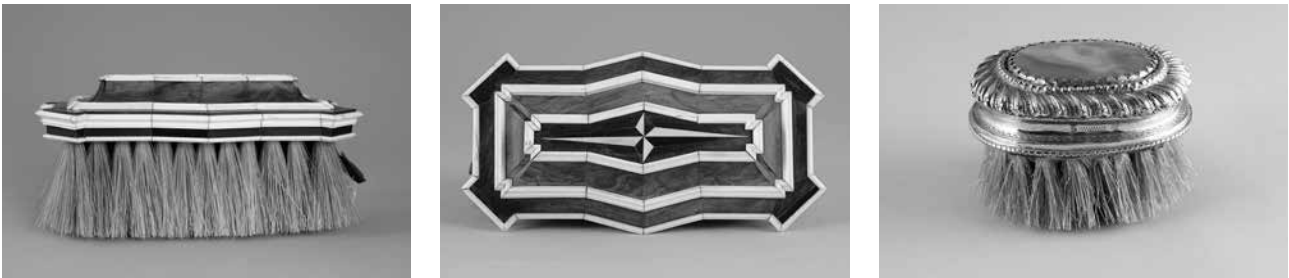


Abb. 1: Links u. Mitte: Kleiderbürste mit in verschiedenen Hölzern furniertem Rücken und Elfenbeinleisten, evtl. englisch, Mitte 18. Jh., Inv. HG13153 (Foto: M. Runge). Rechts: Kleiderbürste aus einem Reiseservice, Rücken aus Achat und vergoldetem Silber, Augsburg, Tobias Baur, 1690/1700, Inv. HG4885\_20 (Foto: NN).

BLICKPUNKT NOVEMBER. „Weil Sauberkeit zweifelsohne wesentlich notwendig für die Gesundheit ist, und um die Kräfte des Körpers zu heben und zu erhalten, so ist die Kunst der Bürstenmacher für die Gesellschaft von großem Nutzen. Ein größeres Lob - besser als ich es hier auszudrücken vermag - ist jedoch der allumfassende Gebrauch ihrer Erzeugnisse.“ So endet - etwas frei übersetzt - der Artikel zu den Bürstenmachern in der großen Enzyklopädie von Didérot und d’Alembert. In der Tat besaßen diese Utensilien in einer Zeit ohne Staubsauger, Waschmaschine und chemische Reinigung einen sicherlich noch höheren Stellenwert in der Pflege von Körper und Kleidung als heutzutage.

Das Schlüsselwort ist Gebrauch, denn Alltagsgegenstände wie die Bürste wurden ge- und letztendlich verbraucht. In der Regel gefertigt aus weniger wertvollen Materialien und nicht behaftet mit einem überhöhten Erinnerungswert, gingen sie am Ende ihrer Funktionstüchtigkeit den Weg in die Wiederverwertung oder den Abfall. Relativ wenige von ihnen haben daher in den Museen überdauert, und über ihr Aussehen können wir uns oft eher aus bildlichen und schriftlichen Quellen als anhand tatsächlich erhaltener Exemplare eine Vorstellung entwickeln.

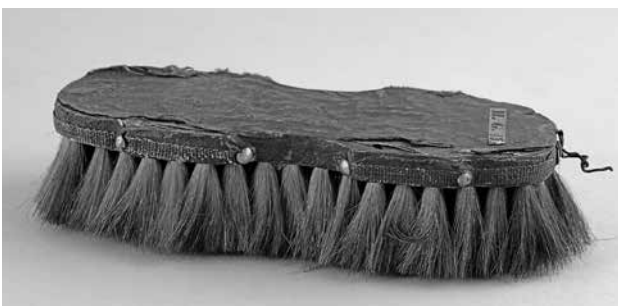


Abb. 2: Bürste mit provisorisch abgedeckten Rücken, Ende 18. Jh., Inv. HG131 (Foto: M. Runge).

Natürlich sind einzelne Stücke trotzdem noch vorhanden, oft aber gerade deswegen, weil sie nicht von durchschnittlicher Qualität, sondern mit höherem materiellen, künstlerischen und handwerklichen Aufwand gefertigt waren, wie etwa die beiden in Abb. 1 gezeigten Kleiderbürsten. Sie vertreten einen Typus, wie er auch heute noch geläufig ist: Borsten (in aller Regel vom Schwein), die büschelweise durch ein längliches, regelmäßig gelochtes Brett gezogen wurden, wobei die Enden der einzelnen Bündel auf der Oberseite dieses Bretts zusammengehalten und mit einem Drahtgeflecht miteinander verbunden sind. Die unschöne Oberseite wurde anschließend mit einem zusätzlichen, manchmal reich verzierten oder seinerseits umkleideten Holz abgedeckt (Abb. 2). In einfacheren Fällen wurden die Borsten nicht durch das Bürstenholz gezogen, sondern dieses wurde mit Sacklöchern versehen, in die die Bündel eingesetzt und mit Pech verklebt wurden.

## Bilder von Bürsten

Gegenstände dieser Art standen natürlich nicht im Fokus künstlerischer Aufmerksamkeit, doch fanden sich immer wieder Anlässe, sie beiläufig abzubilden: häusliche Szenen, Genredarstellungen, die Morgentoilette als inszenierte Handlung und ähnliches. Nicht zufällig entdeckt man sie allerdings auf Bildern von Ständen und Berufen, auf denen auch der Bürstenmacher und seine Arbeitsumgebung vorgestellt werden. In Johann Peter Voits „Faßlicher Beschreibung“ von 1791 beispielsweise sieht man denn auch in der Werkstatt Feger und Bürsten teils am Boden, teils an der Wand (<https://bit.ly/3j7OS3N>; Bild 304). Sie sehen nicht wesentlich anders aus als in dem ein gutes Jahrhundert älteren Ständebuch von Christoph Weigel (1654–1725), in dem vor dem offenen Laden des Bürstenbinders eine Kundin eine breite Bürste am Rücken hält und sie an ihrem Kleid ausprobiert (Abb. 3, rechts). Der Kupferstich ist im



Abb. 3: Bürstenbinder in Ständebüchern; links: Jost Amman: *Eygentliche Beschreibung ...*, Nürnberg 1568; rechts: Christoph Weigel (nach Jan Luyken, 1694): *Abbildung der gemeinnützlichen Haupt-Stände...*, 1698 (Foto: R. Schürer).



Abb. 4: Ein Bürsten-Binder, in: Martin Engelbrecht: *Assemblage nouveau des manoeuvres habilles. Neueröffnete Sammlung der [...] Handwerker und Professionen*. Augsburg [um 1730]; Stich: Johann Jacob Stelzer; 4° Vh 173/1 [1]. Detail: die „niderl. Kleider-Bürsten“ (Foto und Montage: R. Schürer).

übrigen die Übernahme eines Stiches des Amsterdammers Jan Luyken (1649-1712) aus dessen 1694 erschienenem „Spiegel van het menselyk bedryf“. Geht man noch einmal ein Jahrhundert zurück und schaut dem Bürstenbinder in Jost Ammans Ständebuch von 1568 über die Schulter, sieht man jedoch vorwiegend andersartige Produkte. Sie gleichen eher einem groß dimensionierten Pinsel, dessen voluminös nach unten auseinanderstrebender Borstenbesatz an einem konischen Stiel befestigt ist (Abb. 3, links). Trotz ihres einförmigen Aussehens dienten sie vermutlich verschiedenen Zwecken, u.a. auch als „Kehrbürstn für die Kleider“, wie aus dem zugehörigen Reim von Hans Sachs zu erfahren ist.

Ein Sprung vorwärts ins 18. Jahrhundert zeigt uns die beiden Sorten von Bürsten vereint auf einem Blatt. In der von Martin Engelbrecht um 1730 verlegten und von Johann Jakob Stelzer gestochenen Serie von karikierenden Handwerkerbildern präsentiert sich ein Bürstenbinder über und über mit Bürsten, Pinseln und Kehrwischen behangen (Abb. 4). Sie sind nummeriert und werden in der Bildlegende ausführlich in französischer und deutscher Sprache benannt. Unter der Nummer 3 ist eine „ord[inäre] Kleiderbürste“ mit Bürstenholz verzeichnet. Die Nummer 2 bildet eine „Niderl[ändische] Kleiderbürste“ ab, die im Gegensatz zur „ordinären“ die Pinselform besitzt. Worauf sich die Herkunftsbezeichnung gründet, ist nicht recht nachzuvollziehen, sie findet sich hin und wieder auch an anderer Stelle, so in einer bei Johann Heinrich Ludwig Bergius abgedruckten Preisverordnung für die Berliner Bürstenmacher von 1764. In dieser Liste sind 78 Positionen von unterschiedlichen Bürsten und anderen Borstenerzeugnissen aufgezählt, unter denen neben zahlreichen Kleiderbürsten in unterschiedlicher Ausführung (weiß lackiert mit Silber bemalt, schwarz lackiert mit Gold bemalt, mit Leder überzogen, schlicht bemalt ohne Bilder etc.) auch eine „Holländische große Kleiderbürste mit einem Stiel“ auftaucht. Nichts weist allerdings darauf hin, dass diese Form in den Niederlanden die ausschließlich gebräuchliche war. Man findet wohl den Hinweis, dass die „in ihren Häusern sehr nette[n] und reinliche[n] Holländer“ sieben Arten von Bürsten in Gebrauch hätten, wie Paul Jacob Marperger 1717 die niederländische Literatur zitierend erwähnt, aber welche Gestalt die „kleer-bezems“ hatten, geht daraus nicht hervor. Der „Schuyermaaker“ in Jan und Caspar Luykens „Spiegel van het menselyk bedryf“ hat zwar einige große Pinsel bzw. ähnlich aussehende Bürsten im Angebot, seine Kleiderbürste sieht allerdings anders aus (vgl. die Wiederholung des Stiches durch Christoph Weigel, Abb. 3)

**Frühform**

Die „niederländische“, pinselartige Form dieses Geräts entpuppt sich bei weiterem Hinsehen als die ursprüngliche, wobei die spärlichen Quellen eher auf einen Verwendungszweck bei der Pflege von Körper und Haar hindeuten. Den ältesten bildlichen Beleg im deutschen Sprachraum entdeckt man in der 1336 entstandenen Oldenburger Bil-

derhandschrift des „Sachsenspiegels“, in der der Rechtstext des Eike von Repgow (1180–1235) mit zahlreichen Illustrationen versehen erscheint. An drei Stellen, die sich im Wesentlichen mit den den Frauen zugehörigen Gegenständen aus Hausrat und Erbe befassen, wird eine Bürste in Pinselform abgebildet, ohne dass allerdings ersichtlich ist, für welche Anwendungen sie gedacht war (Abb. 5). Eindeutiger lässt sich dies einem Kupferstich des Israhel van Meckenem (1440–1503) entnehmen, in dem zwei Affen - Symbole der Eitelkeit - sich mit Spiegel, Kamm und Bürste vergnügen (Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig, IvMeckenem AB 3.47; <https://bit.ly/3gpHYVM>). Auch in Dürers Frauenbad-Zeichnung von 1496 ist das Utensil im Zusammenhang mit der Körperpflege zu sehen (Kunsthalle Bremen, Kl. 2; <https://bit.ly/3gmY1nC>), ebenso wie auf der Anfang des 17. Jahrhunderts von Hans von Aachen (1552–1615) gemalten Szene, in der König David die badende Bathseba beobachtet (Kunsthistorisches Museum Wien, Gemäldegalerie 1094; <https://bit.ly/3mrbzSU>). Anschauliche Beispiele dieser Instrumente der persönlichen Toilette finden sich manchmal auch in den niederländischen Trompe l'oeil-Gemälden des 17. Jahrhunderts, beispielsweise des Samuel van Hoogstraten (1627–1678). Auf ihnen sind in nahezu fotorealistischer Weise Steckborde und ihr Inhalt dargestellt: an der Wand befestigte Schlaufen, Bänder und Taschen, in die in malerischer Unordnung kleine Gegenstände des persönlichen Gebrauchs wie Schreibfedern, Briefe, Umschläge, Scheren, Brillen usw. gesteckt werden. Fast immer gehört dazu ein Kamm, hin und wieder begleitet von einer pinselartigen Bürste.

An einer Wand hängend, vor der sich Wolfgang Avemanns (1583–nach 1620) nicht lange nach 1600 geschaffene Verkündigung an Maria abspielt, zeigt sich ein weiteres Exemplar (Galerie Alte Meister Kassel, GK 1209; <https://altmeister.museum-kassel.de/45577>). Nicht auszuschließen ist, dass es in diesem Fall zur Kleiderreinigung diene. Es gleicht in seiner leicht abgewandelten Form und in der Dimension den Bürsten, die auf der 1662 datierten Bildtafel der Ulmer Schneiderzunft in einer Werkstatt griffbereit unter einem Bord hängen bzw. zum Säubern einer Jacke gebraucht werden (Museum Ulm, AV 22).

Wie anhand des Stichts bei Luyken/Weigel (Abb. 3) zu ahnen, scheint mit dem Ende des 17. Jahrhunderts und dem Beginn des folgenden die Form mit dem hölzernen Rücken zunehmend verbreiteter zu sein, zumindest, was die Kleiderpflege angeht. In den noch relativ häufig erhaltenen sogenannten Reisetoyletten, Ensembles mit zahlreichen kostbar gefertigten Einzelteilen zum Essens- und Trinkgenuss, zur Körperpflege, zur Korrespondenz usw. sind regelmäßig beide Formen zu finden. Bernhard Heitmann nennt in seiner Arbeit über die Toiletteservice 32 solcher oft in einem Koffer kunstvoll zusammengestellter Luxusgarnituren, die auch Bürsten enthalten. Das Germanische Nationalmuseum besitzt eine der frühesten unter ihnen. Ihre ein-



Abb. 5: Bürste als Teil der „Rade“. In: Eike von Repgow: Sachsenspiegel, sog. Oldenburger Bilderhandschrift, Rastede 1336, Landesbibliothek Oldenburg CIM I 410 (Scan: Bibliothek).

zelen Teile sind in Silber und Achat ausgeführt, darunter eine ovale Kleiderbürste (Abb. 1). Je jünger die Service sind, desto häufiger finden sich sowohl eine Bürste mit mehr oder weniger aufwendig gefasstem Rücken wie auch eine Pinselbürste im Inventar, wobei letztere ganz offensichtlich wieder der Frisur dienen.

### Gegenstand lexikalischer Gelehrtheit

Dieser Eindruck bestätigt sich in der enzyklopädischen Literatur des 18. Jahrhunderts, die sich auch mit Produkten und Handwerk der Bürstenmacher auseinandersetzt. Das Bild ist allerdings nicht ganz einheitlich, obwohl die Autoren sich mit oder ohne Hinweis auf ihre Quellen kräftig untereinander bedienen. In Amaranthes Frauenzimmer-Lexikon von 1715 wird die Bürste als „ein von Borsten rund und dick zusammen gesetztes Instrument mit einem hölzernen Stiehl, [...] womit sich das Weibesvolck die Haare aus einander theilen [...] läst“ erklärt, während unter „Kehrbürste“ ein „länglicht zusammen gesetzte Bürste“ verstanden wird, die „entweder blatt oder mit einem langen umwundenen Stiel“ sein könne. Auch der bereits zitierte Paul Jacob Marperger erwähnt beide Bauformen, die eine mit „Bretlein und Holzweckh, worein viel Löcher neben einander gebohret“, die die andere mit Stielen, die “[...] mit Riemen zierlich über flochten“. Im 1737 erschienenen 15. Band von Zedlers Universal-Lexicon wird die „Kehr-Bürste“ als ein Instrument zur Reinigung von Kleidern beschrieben, dessen Borsten „in dem Stiel, der entweder mit Farben überstrichen oder mit bunt gefärbten Leder überzogen, theils eingeleimet, theils eingeküttet, theils



Abb. 6: Johann Jakob Kleinschmidt: Mägdekammer, Handzeichnung, Augsburg, 1736/1739, Inv. HB17750 (Foto: M. Runge).

auch mit Draht eingeflochten“ seien. Es ist nicht klar auszumachen, ob darunter ein veritables Bürstenholz (evtl. mit einem Griff) oder vielleicht doch ein Stiel im Sinne eines Pinsels zu verstehen ist.

Ein weiterer Eintrag bei Zedler widmet sich dem „Kehr-Besen“, einer „besondere[n] Art hölzerner Bürsten, welche aus geschmeiden gelben Rüthlein [...] zusammen gebunden seyn, daß sie mit dem einen Ende einen festen nicht allzulangen Stiel oder Griff ausmachen“. Ihr Zweck sei die Entfernung des Staubes von den Kleidern, und man schätze sie vor allem deswegen, weil „solche dem Tuch nicht so viel Schaden bringen als die sonst eingeführten Kehr-Bürsten“. Als „Kopf-Bürste/Haar-Bürste“ schließlich wird das Instrument bezeichnet, „womit dem Frauenzimmer die Haare auf dem Haupte ausgestrichen werden [...]. Es werden daran die Borsten in einen ganz spitzig zulauffenden Stiel gemeinlich eingesetzt [...]“. Eine wohl als Stichvorlage in den 1730er Jahren entstandene, dem Augsburger Johann Jakob Kleinschmidt (1687–1772) zugeschriebene Zeichnung illustriert beiläufig die aus diesen Textstellen zu erahnenden Verwendungsarten. Gezeigt wird eine Gesindekammer, in der eine Magd einer zweiten die Haare richtet (Abb. 6). Auf dem Hocker neben den beiden liegen Kämmе und steht eine Kopfbürste, wie sie bei Zedler beschrieben ist. An der gegenüberliegenden Wand hängt ein Kleidungsstück und

daneben zwei, hier wahrscheinlich eher der Wäschepflege zugehörige Pinselbürsten.

In der Spezialliteratur zu Berufsständen wird - als ein nicht unwichtiges Gewerk - auch der Bürstenmacher behandelt. Erläutert werden die verwendeten Materialien, der Herstellungsvorgang und die dazu nötigen Werkzeuge sowie die Produktpalette, die neben Kopf- und Kleiderbürsten eine ganze Reihe von Dingen für die Reinigung von Haus und Hausrat, von Karossen und Pferden und auch Spezialerzeugnisse für andere Berufe wie Anstreicher, Goldschmiede, Tuchbereiter, Buchdrucker usw. umfasste. Was die Bürsten selbst angeht, richtet sich das Augenmerk vieler Autoren vor allem auf die eher luxuriöseren als auf die einfachen Varianten. Johann Samuel Halle deutet im vierten Band seiner „Werkstätte der heutigen Künste“ die Variationsbreite an: „Von den Kleiderbürsten hat man runde, viereckige, deren Holz mit Leim getränkt, mit Leimfarben gemalt und gefirnist wird, oder man beledert sie, Die furnierten legt der Tischler von allerlei farbigen Hölzern aus, da die gebeizten ihre Farben bald verlieren. Bisweilen werden die Kleiderbürsten mit Perlemutter belegt und vom Kupferstecher graviert, um die Zeichnungen regulair zu machen und ihnen den Schatten zu geben. [...] Oft werden die Kleiderbürsten mit Leder überzogen oder mit Pergament, und der Buchbinder drückt durch seine Stempel silberne oder goldene Figuren auf. Manche überzieht man mit ganz silbernen Platten [...]. Zu den lakirten Bürstenhölzern ist das elsene [d.h. von der Erle] das beste, zu den furnierten und belederten das eichene und büchene“. Illustrierende Beispiele dazu finden sich auch in den Sammlungen des Germanischen Nationalmuseums, mit Rücken, die in Marketeriearbeit furniert wurden, in Boullotechnik mit gravierten Zinn- und Messingeinlagen sowie Schildpattrahmen gefertigt sind oder auch solche, die nur bemalt sind (Abb. 7).

### Meisterhaft

Auch die Zunftverfassungen der Bürstenmacher finden in den Lexikonartikeln des 18. Jahrhunderts Erwähnung, wobei auch auf die in den unterschiedlichen Städten geforderten Meisterstücke eingegangen wird. Nahezu überall gehört zu den Stücken eine Kleiderbürste von gewisser



Abb. 7: Bürsten mit variierender Ausgestaltung des Bürstenholzes; links: Marketerie in sieben verschiedenfarbigen Hölzern, deutsch, 1. H. 18. Jh., Inv. HG5307; Mitte: Boulle-Arbeit mit Einlagen in Zinn und Messing, deutsch, Mitte 18. Jh., Inv. HG9961; rechts: Bemalung in Ölfarben mit Goldhöhnung, gefirnisst, wohl Nürnberg, 2. H. 18. Jh., Inv. HG1727 (Fotos: M. Runge).



Abb. 8: Wandlade der Nürnberger Bürstenmacher (Detail), Nürnberg, dat. 1586, Inv. Z324, Leihgabe Stadt Nürnberg (Foto: M. Runge).

Größe, allerdings - das zu betonen, schien den Enzyklopädisten wichtig - mit einem „spitzen Stiel, wie eine Kopfbürste, weil vordem die Kleiderbürsten auf diese Art verfertigt wurden“. Man war sich augenscheinlich im Klaren darüber, dass es sich dabei um keine für den aktuellen Markt noch taugliche Form handelte. Das traditionsbewusste Handwerk jedoch hielt beständig an den althergebrachten Vorschriften fest, die den Zeiten entstammten, als die Pinselform universell war und sich die Bürsten vor allem in Größe, Borstenbeschaffenheit und Qualität der Verarbeitung unterschieden. Die Nürnberger Bürstenbinderordnung beispielsweise verlangte spätestens im 16. Jahrhundert zur Meisterwerdung die Anfertigung von „ein Gewandtpürsten von einem Pfund [Borsten], ein Faßpürsten auch von einem Pfund und ein Ziehepürsten von einem Viertel einer Eln lang“. Anschaulich wird dies auf der Wandlade der Nürnberger Handwerker, auf der neben Porträts von Professionsvorgehern auch die drei Teile des Meisterstücks zu sehen sind (Abb. 8). Zwei davon sind pinselförmige Bürsten, die eine mit dunklen Borsten und einem gleichmäßig mit einer Schnur

umwickelten Stiel, die andere mit hellen Borsten und einem bunt umkleideten Griff. Die dritte ist viereckig-brettförmig, die Borsten, die wie ein Schachbrett aus abwechselnd in hellem und dunklem Material gebundenen Vierecken angeordnet sind, zeigen nach vorne. Bei letzterer handelt es sich um die „Ziehepürste“, eine Kartätsche zum Abreiben von Pferden, die noch 200 Jahre später beispielsweise von den Berliner Meisteranwärtern als Probestück „nach Art eines Brettspiels“ gebunden werden musste.

Häufig erscheinen die zur Erlangung der Meistergerechtigkeit geforderten Stücke als Emblem auf Laden, Sammelbüchsen und anderen Requisiten der Handwerke, und die Nürnberger Bürstenbinder machten hier keine Ausnahme. Zwei Siegelstempel, die sich in der Verwahrung des Germanischen Nationalmuseums befinden (Abb. 9), präsentieren die Pinselbürste im Zentrum. Beide Stempel sind nicht datiert, doch dürfte eine zeitliche Einordnung um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert nicht fehlgehen. In Gebrauch waren sie offenbar über einen längeren Zeitraum, denn ein Abdruck des Siegelstocks Z 322 ist schwach auf einer 1805 ausgestellten Kundschaft, einer Art Arbeitszeugnis, für einen Bürstenbindergehilfen namens Johann Balthasar Widmann mehr zu erahnen als zu erkennen. Das Zeugnis beinhaltet ebenfalls die nachträgliche Arbeitsbestätigung durch einen Würzburger Meister. Auch für diesen Ort offenbart das Siegel die Pinselbürste als das Signet des Handwerks. Ähnliches ist für eine ganze Reihe anderer Städte zu konstatieren.

Tatsächlich erhaltene Exemplare dieser frühen Art sind relativ selten. Zum ältesten Bestand des Germanischen Nationalmuseums gehört ein Stück, das ziemlich genau dieser Form entspricht (Abb. 10, links). Als „Bürste in Form eines Büschels, von weißen Borsten, der Griff mit rothem Sammet und Goldborten überzogen, der Knopf von Elfenbein“ wird es im ersten Museumskatalog von 1856 beschrieben. Die Borten bestehen zwar nur aus goldfarbenem Messing und der Knauf nur aus Bein, der insgesamt dennoch prächtige Charakter lässt auf die Herkunft aus einem wohlhabenden Haushalt schließen. Das Zugangs-



Abb. 9: Siegelstempel und Siegel von Bürstenmachern; links: Siegelstempel der Nürnberger Bürstenmacher (Aufnahme gespiegelt), Nürnberg, 17. Jh., Inv. Z322; Mitte und rechts: Siegelabdrücke der Nürnberger bzw. Würzburger Bürstenmacher auf einer Kundschaft für einen Buchbindergehilfen, dat. 1805, Inv. HB23907 (Fotos: R. Schürer).



**Abb. 10:** Zwei pinselförmige (Kleider-) Bürsten; links: Bürste mit samtbeleidetem und bortengeschmücktem Griff mit Beinknauf, evtl. Nürnberg, 17. Jh., Inv. HG129; rechts: Bürste mit lederumkleidetem Griff, Nürnberg, wohl 17. Jh., Inv. HG1726 (Fotos: M. Runge).

register des Museums verzeichnet für die Jahre vor 1856 keinen entsprechenden Zugang, so dass man mit gutem Grund davon ausgehen kann, dass die Bürste bereits mit der Sammlung des Museumsgründers Hans von Aufseß (1801–1872) in die Sammlung kam. Die Ähnlichkeit mit den Meisterstücken lässt eine Datierung noch in das 16., vermutlich aber in das 17. Jahrhundert zu. Die Frage, wo das Stück entstanden ist, kann nicht mit Sicherheit beantwortet werden. Der Querschnitt des Borstenbesatzes ist fast rund, anders als an einem weiteren Exemplar aus dem Museumsbestand zu beobachten (Abb 10, rechts). Dieses ist abgeflachter, dafür jedoch breiter. Die verarbeiteten Materialien sind wesentlich einfacher: Der Stiel ist mit Leder umkleidet, dessen Verbindungsstellen und Säume mit weiteren Lederstreifen kaschiert sind. Am Stielende befindet sich kein elaborierter Knauf, sondern eine einfache Lederschleufe.

Ob in Pinsel- oder anderen Formen: Geräte zur Reinigung wurden überall gebraucht, daher gab es Bürstenmacher praktisch in jeder größeren Ortschaft. Je nachdem, welcher Quelle man vertraut, waren sie mehr oder weniger wohlhabend. Während einerseits kolportiert wurde, an einigen Orten hätten „Leute von dieser Profession ihre Kutschen und Pferde“ und pflegten sich mit „Spatzier-Fahren zu belustigen“, ist sich die Mehrzahl der Autoren darin einig, dass sie eher zu den weniger mit Reichtum gesegneten Zeitgenossen zählten. Auf dem Land wurden Bürsten auch von reisenden Handwerkern und Händlern vertrieben, für die Städte zeigen die sog. Ausrufendarstellungen des späten 18. und 19. Jahrhunderts, dass auch hier ambulanter Handel mit ihnen getrieben wurde. Möglicherweise hängt ein gewisses schlechtes Renommee mit diesem Umstand zusammen, jedenfalls sah sich Melissantes dazu veranlasst, ein verbreitetes Vorurteil auszuräumen: „Das Sprichwort: Dieser Mensch säufft wie ein Bürsten-Binder, kommt von liederlichen Spöttern her, und kan den ehrlichen Hand-

werckern nicht zu Schimpf gereichen, indem in allen Professionen Leute gefunden werden, die den Trunck lieben“.

► RALF SCHÜRER

#### Literatur und Quellen:

Christoph Weigel d.Ä.: Abbildung der gemein-nützlichen Haupt-Stände von denen Regenten [...] biss auf alle Künstler u. Handwercker[...]. Nürnberg 1698. S. 587–589. - Gottlieb Siegmund Corvinus (=Amaranthes): Nutzbares, galantes und curiöses Frauenzimmer-Lexicon [...] dem weiblichen Geschlechte insgesamt zu sonderbaren Nutzen, Nachricht und Ergötzlichkeit auff Begehren ausgestellt. Leipzig 1715, Sp. 274 u. 1038. - Paul Jacob Marperger: Ausführliche Beschreibung des Haar- und Feder-Handels und denen aus diesen beyden Materialien verfertigten Manufacturen [...]. Leipzig 1717, S. 320–321. - Johann Heinrich Zedler: Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, Bd. 15. Halle, Leipzig 1737, Sp. 388–399, 1493. - Johann Gottfried Gregorii (Melissantes): Gemüthsvergnügendes historisches Handbuch [...] in welchem [...] von allerley Ständen, Künsten [...] Nachricht ertheilet wird. Frankfurt, Leipzig 1744, S. 299–306. - Denis Diderot, Jean Le Rond d'Alembert (Hrsg.): L'Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers, Bd. 17. Paris 1765, S. 67. - Johann Samuel Halle: Johann Samuel Hallens Werkstätte der heutigen Künste, oder die neue Kunstgeschichte, Bd. 4. Brandenburg und Leipzig 1765, S. 110–114. - Pierre Jaubert: Dictionnaire raisonne universel des arts et metiers [...] (Macquer, Philippe: Dictionnaire raisonne universel des arts et metiers 5). Paris 1773, S. 407–411. - Johann Heinrich Ludwig Bergius: Neues Policey- und Cameral-Magazin, nach alphabetischer Ordnung, Bd. 1. Leipzig 1775, S. 373–376. - Otto Ludwig Hartwig: P. N. Sprengels Handwerke und Künste in Tabellen [...] Fortgesetzt von O. L. Hartwig, Dreyzehnte Sammlung. Berlin 1775, S. 350–373. - Johann Georg Krünitz: Oeconomische Encyclopädie, oder allgemeines System der Land- Haus- und Staats-Wirthschaft in alphabetischer Ordnung, begründet von Johann Georg Krünitz, Bd. 7. Berlin 1776, S. 403–417. - Johann Peter Voit: Faßliche Beschreibung der gemeinnützlichsten Künste und Handwerke für junge Leute. 2. Aufl. Nürnberg 1891. - Christian Lebrecht Rösling: Erste vollständig praktische Beschreibung des Bürstenbinder-Handwerkes mit Angabe der Einrichtungs- und Betriebskosten. Augsburg 1835. - August Jegel: Alt-Nürnberger Handwerksrecht und seine Beziehungen zu anderen. Nürnberg 1965. - Paul Hugger: Der Bürstenmacher. In: Paul Hugger (Hrsg.): Altes Handwerk, Bd. 4. Basel 1972, 3–24. - Ernst Bock: Bürsten und Pinsel. Die vielfältigen Erzeugnisse des Bürsten- und Pinselmachergewerbes und ihre wichtigsten Bestandteile. Bechhofen 1983. - In Mode. Kleider und Bilder aus Renaissance und Frühbarock. Hrsg. von Jutta Zander-Seidel. Ausst.Kat. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg. Nürnberg 2015, S. 229–231.